

Geheimnisvolle Bindungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **31 (1974)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-553589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geheimnisvolle Bindungen

Unsere Neuzeit hat uns schon das Ertragen vieler Schrecknisse zugemutet. Selbst wenn wir nicht persönlich damit in Berührung kommen mussten, konnte sich doch schon allein das bloße Anhören schreckhafter Geschehnisse ungünstig auf unser Gemütsleben auswirken. Erst kürzlich erhielten wir Bericht aus Zentralamerika betreffs des Ueberfalls und der Ausraubung einer Bank, denn die Berichterstatteerin, eine betagte Deutsche, wohnt in unmittelbarer Nachbarschaft und konnte deshalb alles genau beobachten. In vielen Ländern Südamerikas, besonders in Argentinien, ist es indes üblich geworden, statt das Risiko eines solchen Banküberfalles einzugehen, wohlhabende Personen als Geiseln zu benutzen, um durch ein Lösegeld leichter zu mehr Millionen gelangen zu können als durch einen Bankraub. Sind die Urheber solcher Bestrebungen öffentlich bekannt, dann liesse sich eine einfache Methode anwenden, um solche Geiseln ohne Rücksichtnahme auf geforderte Geldsummen wieder freizubekommen. Diese Methode hängt mit der erwähnten geheimnisvollen Bindung zusammen, nämlich mit der Bindung eines Sohnes an seine Mutter. Besonders bei den farbigen Völkern besteht in der Hinsicht eine sehr starke Bindung. Würde man daher die Mutter eines solchen Gelderpressers so lange in Gewahrsam halten, bis die Auslieferung der Geisel erfolgte, dann könnte dies erfolgversprechend sein. Vor allem bei Negern, Asiaten, und Indianern, aber auch bei Mischlingen konnte ich die erwähnte, starke Bindung an die Mutter auf meinen jeweiligen Reisen immer wieder feststellen. Manch roher Geselle, der vor gewaltsamen Handlungen nicht zurückschreckt, wird weich, wenn es um seine eigene Mutter geht. Dass demnach diese Bindung im erwähnten Sinne eine Lösung darstellen könnte, ist daher umständehalber in den Bereich der Möglichkeit zu stellen.

Wo aber liegt das Geheimnis dieser Bindung? Unsere westlichen Sitten und Gebräuche zwischen Mutter und Kind kom-

men uns jeweils direkt kühl vor, wenn wir sie auf unseren fernen Reisen mit der dortigen Verbundenheit von Mutter und Kind wahrnehmen. Fast möchten wir solche Säuglinge und Kleinkinder, die in stetiger Körpernähe ihrer Mutter aufwachsen dürfen, beneiden. Das ist doch bestimmt wahre Nestwärme, wenn die Mutter ihren kleinsten Liebling in ein Tuch eingehüllt, stets bei sich auf dem Rücken trägt. So in die Mutterwärme eingebettet, durch ihr Fluidum beruhigt, kann sich das Kind in lieber Geborgenheit fühlen. Zudem ernährt die farbige Frau ihr Kind selbst und übergibt ihm auf diese Weise wertvolle Hormone, die durch nichts anderes zu ersetzen sind. Nicht umsonst gilt das Sprichwort, dass man etwas schon mit der Muttermilch eingesogen habe.

Auch bei uns war es vor einigen Jahrzehnten noch selbstverständlich, dass eine Mutter ihr Kind mindestens sechs Monate selbst stillte. Waren die Umstände dazu nicht von Anfang an günstig, dann fühlte sich eine solche Mutter sogleich unglücklich, weil sie schon befürchtete, womöglich überhaupt nicht stillen zu können. Noch bestand nicht die Gefahr für die Mutter, die naturgemässe Pflicht abschütteln zu wollen, nicht, wenn sich Schwierigkeiten zeigten und noch weniger aus Bequemlichkeit. Bei den Indianern und Asiaten war es üblich, die Kinder drei, vier, ja sieben Jahre zu stillen, weil bei ihnen die Ansicht herrschte, es könne nichts Besseres geben als ein möglichst langes Stillen, um die Gesundheit zu festigen und auf eine langwährende Lebenskraft hinzuwirken. Ich staunte oft darüber, dass Frauen, die ausgemergelt und ausgehungert aussahen, für ihre Kinder noch Milch erübrigen konnten. Untersuchungen aber zeigten, dass die Milch noch gut war, denn der Körper sorgt zuerst für das Kind und erst in zweiter Linie für die Mutter. Sowohl das ausgiebige Stillen, als auch das enge Zusammenleben von Mutter und Kind vermögen wirklich eine solch enge Bindung zu schaffen, dass man sie als ge-

heimnisvolles Band bezeichnen kann. Jeder, der entsprechende Reisen vornehmen konnte, bestätigte immer wieder diese Feststellung. Farbige Mütter, die sich noch nicht durch Alkohol oder Rauschgift ihrer Gesundheit berauben liessen und auch noch durch keine Tuberkulose geschwächt wurden verwöhnen ihre Kinder nicht ohne weiteres, sondern sind konsequent mit ihnen, ohne lieblos zu sein. Die Kinder haben allgemein Achtung vor ihnen und gehorchen deshalb auch entsprechend.

Nie würde beispielsweise ein Indianerjunge gegen seine Mutter so handeln wie jener verwöhnte junge Amerikaner aus Florida, von dem berichtet wurde, dass er rücksichtslos nach dem Geld seiner gut versicherten Mutter trachtete und es zu erlangen suchte, indem er eine Zeitbombe in das Reisegepäck schmuggelte, damit er nach dem erfolgten Absturz der Mutter über deren Besitz verfügen konnte. Kluge Versicherungsbeamte aber durchschauten den Betrug, kostete er doch das Leben vieler unschuldiger Menschen nebst dem einer beklagenswerten Mutter, die es nicht verstanden hatte, durch heilsame Zucht ihren Sohn in richtige Bahnen zu lenken. Weil sie dieses versäumte, landete er im Gefängnis, wo ihm weder ein neues Auto noch ein sehnlich gewünschtes Motorboot winkte.

Es sind schlimme Auswüchse, die der anti-autoritären Erziehung von heute zur Last gelegt werden müssen. Warum Verwöhnung statt Pflichterfüllung? Mütter können ihre Kinder nicht ungestraft vernachlässigen. Wieviele Schlüsselkinder haben ungerechtfertigte Probleme auszukosten. Erst kürzlich erzählte ein kleiner Junge an einem Samstag, er sei nach Beendigung des Kindergartens im Konsum essen gegangen, weil die Mutter Ferien habe und erst am Sonntag wieder zu ihm zurückkehre. Zwar war er zuversichtlich und guter Dinge, denn jedenfalls war er sich bereits gewohnt, alleine mit sich fertig zu werden, alleine zu essen, alleine schlafen zu gehen und alleine ohne mütterliche Für-

sorge zu erwachen. Selbstsucht gipfelt in der Unbesorgtheit einer solch pflichtvergessenen Mutter. Wie selbstverständlich hätte es für sie sein sollen, Ferientage mit ihrem kleinen Jungen zusammen zu verbringen. Es war erstaunlich, dass das Kind darunter nicht gross zu leiden schien, aber selten verläuft wohl solch mütterliche Nachlässigkeit auf die gleich glimpfliche Weise.

Kein Vergnügen kann je solche Genugtuung verschaffen wie ein inniges Zusammensein von Mutter und Kind. Die feinen Bindungen, die dadurch zwischen den beiden gewoben werden, sind beglückender und von längerer Dauer als oberflächliche Beziehungen mit anderen Menschen. Aber das Verständnis und die Wertschätzung dafür reicht zurück in die vorgeburtlichen Tage. Wenn eine werdende Mutter die Bindung zu ihrem Kinde nicht verspürt, wird sie sich auch ungern mit den entstehenden Pflichten befassen. Sollte sie nicht, um ihr Kind selbst stillen zu können, lange vorher schon sich um gesunde Lebens- und Ernährungsweise kümmern? Sollte sie nicht vor allem Genussgifte meiden? Nikotin und chemische Medikamente sollten sich auf ihre gesundheitliche Grundlage nicht schädigend auswirken dürfen. Fast alle Gifte, die eine Mutter einnimmt, gehen in abgeschwächten Dosen in die Muttermilch und somit auf das Kind über. Diese abgeschwächten Dosen können indes beim Kind eine stärkere Giftwirkung auslösen als bei der Mutter das volle Gift. Eine Mutter mag noch so gut ernährt, ja womöglich sogar überfüttert sein, wenn sie sich nicht um die biologischen Notwendigkeiten kümmert und auf keinen schädlichen Genuss verzichten will, ist ihre Milch viel schlechter als jene einer ausgemergelten, ausgehungerten Asiatin. Mit den besten Medizinen und mit aller modernen Erziehungslehre kann man einem Kinde niemals das beschaffen, was ihm entzogen wird, wenn man biologische Naturgesetze, die Gott zu seinem Wohle geschaffen hat, kaltblütig umgeht.